

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1849

19 (8.3.1849)

Karlsruher Beobachter.

Nr. 19.

Donnerstag den 8. März

1849.

Aus der Zeit.

— Karlsruhe, 5. März. Der Schwab. Merkur läßt sich von hier berichten: Man will wissen, daß mit Nächstem 10,000 Mann Preußen ins Badische (auch hieher in Besatzung) verlegt werden, und daß dagegen 10,000 Badener zum Reichsheer nach Schleswig aufbrechen. — Heute waren einige Hundert Landwirthe aus der Umgegend von Waghäusel hier, um ihre Bitte gegen die beabsichtigte Erhöhung der Rübensteuer persönlich vorzutragen und zu begründen. — An die Spitze des vor Kurzem dahier gegründeten badischen Vereins für deutsche Auswanderung wurde Staatsrath Tresfurt gewählt. Zweck dieses Vereins ist: dem Auswanderer mit Rath und — wo möglich — auch mit That an die Hand zu gehen, also denen, die ohnehin im Sinne haben, fortzugehen, die Uebersiedlung zu erleichtern, keineswegs aber, um dazu aufzufordern und die Auswanderung zu befördern.

— Karlsruhe, 1. März. Das Reg.-Blatt bringt eine Gebührenordnung für Zeugen, Parteien, Sachverständige und Geschworne. Der §. 12 lautet: Geschworne erhalten eine Reiseentschädigung, welche für jede Stunde des Hinweges zum Orte des Schwurgerichts und ebenso für jede Stunde des Rückweges 24 kr. beträgt. Für die Strecke, auf welcher sie sich der Eisenbahn bedienen können, darf jedoch nur 12 kr. für die Stunde berechnet werden.

— Frankfurt, 5. März. Bei der heute vorgenommenen Wahl des Präsidenten der Nationalversammlung wurde Simon von Königsberg wieder erwählt, ebenso zum ersten Vicepräsidenten Bessler von Schleswig, und zum zweiten Vicepräsidenten Kirchgesner. Der Ministerpräsident v. Gagern machte der Versammlung eine Eröffnung in Betreff der Kündigung des Waffenstillstands. Ueber den Antrag Zehrenbachs in Betreff der im Badischen stehenden Reichstruppen wurde die Tagesordnung beschlossen, und in Betreff der Wahl von Thiengen der Antrag des Ausschusses (die Mittheilung des badischen Bevollmächtigten vom 14. Nov. v. J. zu den Akten zu nehmen) zum Beschluß erhoben. — Siderem Vernehmen nach ist eine Note des österreichischen Kabinetts hier eingetroffen, worin dasselbe sich mit der Aufstellung eines Direktoriums für einverstanden erklärt.

— Frankfurt, 5. März. In der großen Saline Orb bei Aschaffenburg ist ein Aufstand ausgebrochen. Die Aufständischen beabsichtigten, die Saline zu plündern, und zu dem Ende vorher die Kaserne in Brand zu stecken. Die in Orb stationirten Soldaten vertheidigten sich tapfer, mußten sich aber, da ihrer nur vierzig waren, der Aufständischen aber gegen 800, darunter viele Bauern aus dem Kurhessischen, vor der Uebermacht zurückziehen. Dem Vernehmen nach haben die Truppen drei Mann verloren, von den Aufstrebren sollen fünfzehn erschossen sein. Es sind sogleich Reichstruppen, Infanterie und Kavallerie, nach dem Aschaffenburgischen abgeschickt.

— Hannover, 2. März. Die Kammern haben sich heute über die Grundrechtsfrage geeinigt. Die erste Kammer hat erklärt, daß auch sie die sofortige Publikation der Grundrechte für unerlässlich halte, und beantrage, „daß k. Regierung die Grundrechte sofort durch die Gesefsammlung zur allgemeineren Kenntniß bringe, und die zur Ausführung erforderlichen, den Einzelstaaten überlassenen Gesetze baldmöglichst den Ständen vorlege.“ — Dieser Antrag wurde sodann in der zweiten Kammer mit allen gegen eine Stimme angenommen. Somit ist obiger Konferenzvorschlag zum Beschluß der Ständeversammlung erhoben.

— Wien, 2. März. Der Kaiser hat genehmigt, daß die von der Stadt Ferrara eingehobene Strakkontribution von 200,000 Skudi sogleich zur Verfügung des Papstes gestellt werde, um hierdurch dem rechtmäßigen Herrn der Stadt Ferrara den unzweideutigsten Beweis zu liefern, daß die dorthin unternommene Expedition nur von den gerechtesten und uneigennützigsten Absichten geleitet und allein durch die Nothwendigkeit herbeigeführt war. — In Saaz in Böhmen sind bei der Rekrutenloosung Unruhen und Unordnungen vorgefallen; ebenso in Pomeisel und Hagendorf; in letzterem Orte wurde sogar der Oberbeamte mißhandelt. — Soeben kommt uns die Nachricht einer durch Fürst Windischgrätz gewonnenen Hauptschlacht bei Erlau zu.

— Tyrol. Die Trienter Ztg. bringt den Text eines Umlaufschreibens des Kreisamtes, welches auf Befehl des Ministeriums erklärt, „daß die österreichische Regierung niemals zugebe und nicht zugeben kann, die Provinz Tyrol in zwei von einander gänzlich unabhängige Theile zu trennen, weil eine solche Trennung ein Verrath an dem Volke von Tyrol, das Verderben des ganzen Landes und für Wälschtyrol selbst ein Unglück wäre.“

— Pesth, 25. Febr. Die Kriegsoperationen haben mit dem Beginne der etwas weniger unfreundlichen Witterung begonnen, und das Neg um die Aufständischen dürfte in Bälde zugezogen werden. — Der Insurgentenchef Görgey hat auf seine Generalswürde verzichtet und ist für immer von der magyarischen Kriegsbühne abgetreten. Sein Nachfolger soll ein gewisser Mikroslawski, ein polnischer Professor sein. — Moriz Perczel ward seiner Heimath müde und soll glücklich entkommend nach der Schweiz gewandert sein.

— Pesth, 1. März. Spät gestern Abends ward nachstehender Armeebericht veröffentlicht: „So eben trifft aus dem Hauptquartier des Feldmarschalls Fürst Windisch-Grätz aus Kapolna vom gestrigen Tage die auf dem Kampfsplatze mit Blei geschriebene Nachricht von der zweitägigen siegreichen Schlacht (26. und 27. Febr.) bei genanntem Orte, sowie von der Vereinigung mit dem Korps des Feldmarschalllieutenants Schlick ein. Die Rebellen flohen theils gegen Erlau, theils gegen Poroslo, und werden unablässig verfolgt. Ein Bataillon Janini sammt Fahne ist bereits gefangen. Der Verlust unsrerseits ist gering, der Geiſt der

Truppen, wie immer, ausgezeichnet. Ofen, 28. Febr. 1849. Duca di Serbelloni m. p. Feldmarschalllieutenant.“ Die Erzählungen einiger Offiziere liefern mehrere nähere Details. Hiernach ward auch Erlau mit dem Bajonnet genommen.

— Aus Siebenbürgen ist die Nachricht eingetroffen, Bem stehe wieder auf ungarischem Boden und zwar in Krasso. Ein Schreiben aus Hermannstadt vom 12. Febr. sagt: „Dem geschlagenen Rebellenkorps sind bis jetzt 21 Kanonen abgenommen worden; die Zahl der Gefangenen geht über Eintausend. Bem ist abermals nur mit knapper Noth entwischt. Er war schon gefangen, ein Offizier von Bianchi hatte die Hand auf ihm, als Kossuth-Husaren ihn befreiten.“

— Kronstadt, (Siebenbürgen) 12. Febr. Die Szekler haben sich in Marienburg festgesetzt, von wo aus sie nach allen Richtungen hin ihre Vorposten unterhalten, dabei aber auch fleißig Brod, Fleisch und Fourage requiriren. — In Overtöms waren gestern 1000 Mann neue russische Truppen angelangt. In der Stadt herrscht vollkommene Ruhe.

— Kopenhagen, 28. Febr. So wenig man auch im Ernste an die Erneuerung des Krieges denken mag, werden doch die Vorbereitungen mit äußerlich kriegerischem Anstande fortgesetzt. Das Kriegsministerium macht heute die Cavalleriedepots bekannt, bei welchen wieder freiwillig zum Gebrauch des Heeres gestellte Pferde mit Dank angenommen werden. Neulich wurden die Schiffscheder, deren Schiffe zum Truppentransport nach Fredericia brauchbar wären, aufgefordert, sich zu melden. (H. B.)

— Bern, 4. März. Von den verführerischen Spielpächtern will keine schweizerische Regierung, sogar diejenige von Schwyz nicht, etwas wissen. Ob Uri, das Lotterien privilegirt, etwa noch anbeißt, ist ungewiß. Leider fehlt aber dort ein schöner Fleck Land, wo sich die Fremden gesielen.

— Brüssel, 2. März. Der Bericht der heutigen Independence über das republikanische Zweckessen zu Berviers lautet: „Das demokratisch-socialistische Bankett, welches am vorigen Sonntage in Berviers gefeiert wurde, sollte im Lande einen großen Wiederhall finden. Man hatte angekündigt, daß wenigstens 1000 Gäste Theil nehmen würden, u. A. zahlreiche demokratische Vertreter Frankreichs und Deutschlands. Aber ach! — es erschien nur ein einziger, in Belgien wohnhafter französischer Demokrat. Deutschland war gar nicht vertreten. Die Zahl der Bankettmänner belief sich auf 430, unter welchen sich etwa 40 Arbeiter befanden. Man bemerkte unter den Theilnehmern viele Müßiggänger und einige entlassene Sträflinge. Die Kommissäre des Zweckessens hatten das Volk dadurch herbeizuziehen versucht, daß sie ein großes Transparent verfertigen ließen, auf welchem Christus abgebildet war, wie er das Brod bricht und unter die Armen vertheilt. Wohlweislich aber unterließ man es, dieses Transparent anzubringen, denn es hätte den Gästen leicht Unannehmlichkeiten von Seiten der Arbeiter von Berviers zu ziehen können, welche gar keine socialistischen Demokraten sind.“

— Paris, 3. März. Gestern hatte in dem Lokal der Association der Köche ein socialistisches Bankett statt. Die Behörde war benachrichtigt worden, daß aufreizende Reden und Toaste gehalten werden sollten; sie hatte demzufolge ihre Maßregeln getroffen. Ein Polizeikommissär fand sich ein, um während der Reden und Toaste zugegen zu sein; er wurde jedoch nicht eingelassen, trotz aller Berufung auf die diesfälligen gesetzlichen Bestimmungen. Der Polizeikommissär wiederholte, als die Hülfsmannschaft zu ihm gestoßen war, seine Aufforderung, ihn nun zuzulassen; als die Mitglieder des Banketts auch jetzt sich weigerten, diesem Ansuchen zu entsprechen, wurde die Thüre aufgeprengt und der Kommissär drang mit seiner Mannschaft ein.

Die socialistischen Dirigenten des Bankettes hatten auf die Hüffe der anwesenden Arbeiter, mit welchen sie eben erst Brüderschaft getrunken hatten, gerechnet; die Arbeiter sprangen aber zu den Fenstern hinaus und flüchteten sich nach allen Richtungen; die Dirigenten selbst beeilten sich, diesem Beispiele nachzufolgen; unter ihnen befanden sich auch einige Mitglieder der Nationalversammlung von der Bergpartei; diese beriefen sich auf ihre Unverletzlichkeit und entfernten sich durch die Thüre. — In der Nationalversammlung richtete heute Herr Martin Bernard Interpellationen an das Ministerium wegen jenes „Attentates“ gegen das socialistische Bankett. Der Präsident des Ministerrathes Herr Odilon Barrot und der Minister des Innern Hr. Leon Faucher verteidigten die von der Behörde getroffenen Maßnahmen mit größter Energie; ihre Erklärungen wurden von der Bergpartei mit wildem Toben und heftigen Schmähungen unterbrochen; die Majorität zeigte sich aber so entschieden zu Gunsten des Ministeriums, daß Hr. Martin Bernard seinen Antrag auf Tadel des Verfahrens der Behörde wieder zurückzunehmen für rathlich hielt. — Es ist heute offiziell die Nachricht in Paris eingetroffen, daß der Paps den Beistand aller katholischen Mächte, mit Ausnahme Sardiniens und Portugals, angerufen hat.

— Paris, 3. März. Unsere Zustände verrathen eine Leidenschaftlichkeit, welche den Ausbruch neuer Stürme bald vernuthen läßt. Man lese die Journale. Je näher wir dem Wahltermine rücken, desto leidenschaftlicher wird ihre Sprache. — In verfloßener Nacht wurden die Waigefangenen aus unserer Vier in Vincennes nach Bourges geschafft, wo ihr Prozeß in vier Tagen beginnt. Es waren Truppenmassen von Vincennes bis zum Präfecturgebäude und von dort bis zum Bahnhofe der Centralbahn aufgestellt. — Sämmtliche demokratische Blätter veröffentlichten heute eine Glückwunschsadresse an die römische Constituante.

— Straßburg, 4. Febr. Die Kriegsgerüchte, welche vorige Woche im Umlaufe waren, verstummen allmähig. Es hatte geheißt, daß der Alpenarmee der Befehl zugekommen sei, vorzurücken; allein Nachrichten aus dem Hauptquartier derselben widerlegen dieses ausdrücklich. Die Truppen im südlichen Frankreich verbleiben vortierhand in ihren bisherigen Standquartieren. — Die Besorgnisse wegen Auflösung unserer Nationalgarde schwinden in dem Maße, als Nachrichten aus Paris versichern, die Regierung sei gar nicht mit dem Plane umgegangen, diese Maßregel, welche jedenfalls eine sehr bedenkliche gewesen wäre, in Ausführung zu bringen.

— London, 2. März. Die Regierung wird dem Parlament eine Bill vorlegen, welche dem Wahlrecht in Irland eine bedeutende Ausdehnung geben würde, indem künftig alle Personen, die ein Eigenthum inne haben, wovon sie 8 Pfd. Sterl. (96 fl.) Armensteuer zahlen, Wähler sein sollen, vorausgesetzt, daß sie ein Jahr lang am Orte wohnhaft waren. — Das letzte Organ der Repealbewegung in Irland, der „Dublin Pilot“, welcher 20 Jahre lang die Mittheilungen Daniel O'Connell's empfing, hat zu erscheinen aufgehört. — Ein Befehl des Kriegsministeriums bestimmt, daß in Zukunft die Regimenter in derselben Stadt zwei Jahre, statt, wie bisher, ein Jahr in Besatzung bleiben sollen. Dem Schatz erwächst aus dieser Anordnung eine jährliche Ersparniß von 100,000 Pf. St. — In der City hieß es gestern, bei der Bank von England sei die Nachricht eingelaufen, daß die Regierungsbrigg „Pandora“ mit einer Fracht Goldstaub, im Werthe von 900,000 Pfd. Sterl. auf der Heimfahrt aus dem stillen Meere sei.

— Rom, 23. Febr. In der gestrigen Constituante bewegten sich die Debatten um Ferrara, eine Menge kriegerischer Vorschläge

wurden gemacht; Sterbini erklärte, vor Allem brauche man Geld. Von den jüngsten Dekreten der Regierung sind die wichtigsten: die römische Bank wird ermächtigt 1,300,000 Scudi Bankbillette zu emittiren; 900,000 Scudi wird sie dem Schatz der Republik ohne Zinsen darleihen, die andern 400,000 zur Unterstützung für den Handel von Rom, Bologna und Ancona anlegen. Alle geistlichen Güter des römischen Staats sind für Eigenthum der Republik erklärt: die römische Republik wird die Diener des Cultus gebührend dotiren. — Die römische Nationalversammlung erklärt, daß die ganze Republik solidarisch für alle die Schäden einstieht, welche das edle (generoso) Ferrara oder sonst eine andere römische Gegend „durch die Invasión des österreichischen Unterdrücker des gemeinsamen Vaterlandes“ erleiden könnte.

— Rom, 25. Febr. In der heutigen Sitzung des Verfassungs Rathes wurde beschloffen, alle überflüssigen Glocken, mit Ausnahme der durch Kunstwerth ausgezeichneten, zum Kanongießen zu verwenden. Das Zwangsanziehen ist auf 3,300,000 Scudi festgesetzt.

— Rom, 25. Febr. Vorgestern feierte die römische Republik den Jahrestag der französischen Revolution durch Erleuchtung des Capitulthurms, und der Circolo popolare (Volkverein) zog mit seiner Fahne vor das Hotel der französischen Gesandtschaft. Da Niemand zu Hause war, so trat ein Franzose auf, und hielt im Namen seiner Nation eine Rede, welche mit stürmischem Jubel aufgenommen wurde. Frankreich und Rom, hieß es darin, seien eins, und die große Nation werde nicht eher ruhen, bis der letzte Deutsche in Italien niedergeschlagen sey (!).

— Florenz, 28. Febr. Die provisorische Regierung, ihres Ursprungs „von Volksvereins Gnaden“ uneingedenk, erließ gestern eine Proclamation, worin sie den Entschluß ausdrückt, gegen die Tyrannei „in jeder Gestalt“ Stand zu halten. Der Volksverein hat gegen diesen Angriff protestirt. — Einerseits hat der Großherzog vor seiner Abreise in S. Stefano am 12. Februar einen Protest gegen die Existenz der provisorischen Regierung erlassen. — Die Bürgerwehr von 18—30 Jahren einschließlich ist für mobil erklärt. Die Erklärung hat keinen Anstand, die Vollziehung aber wird auf Widerspruch stoßen.

— Oindien. Die Bamba-Post vom 3. Febr. meldet von einer furchtbaren Schlacht, die am 13. Jan. zwischen den britischen Truppen und den Sikhs an den Ufern des Jhelum stattgefunden; die Briten blieben Herren des Schlachtfelds; sie sollen mit einem, in den Annalen der britischen Kriegsgeschichte höchst seltenen Mangel an Ordnung und Uebereinstimmung gekämpft haben. Beide Heere erlitten furchtbare Verluste; die Briten sollen einen Verlust von 93 Offizieren und 2500 Soldaten an Todten und Verwundeten (?) gehabt haben. Am 22. Jan. ergab sich die Citadelle von Mooltan ohne Bedingung an die Briten; der Insurgentenführer Moolraj und die Garnison sind kriegsgefangen.

Vier Monate unter den Goldjägern in Oberkalifornien.

Dies ist der Titel eines Buches, in welchem ein Augenzeuge uns Bericht über jenes Wunderland abhattet — über jenes Mexka, wohin sich heute die Augen und Herzen aller von Golddurst gequälten Sterblichen wenden, jenes Eldorado, welches die Träume eines Ponce de Leon und Raleigh endlich zu verwirklichen scheint. Der Verfasser, ein Doktor Brooks, gehörte selbst zu den Gold-

suchern, aber das Resultat seiner viermonatlichen Anstrengungen, die ihm und seinen Genossen eine ansehnliche Quantität Gold eintrugen, wird vielleicht als heilsame Warnung für Manche dienen, denen es nach plötzlichem Reichthum gelüftet. Als er wieder in San Francisco ankam, waren seine Schätze durch Diebstahl und Betrug so zusammengeschmolzen, daß er nicht mehr als 1500 Dollars übrig hatte — eine Summe, die in einem Lande, wo alle Lebensbedürfnisse unglaublich gestiegen sind, bald genug aufgezehrt wird.

In entlegenen Distrikten, wo der Goldstaub im größten Ueberfluß gefunden wird, wie am Bear River und anderen Strömen, besteht die Hauptschwierigkeit darin, die erbeuteten Schätze sicher aufzubewahren. „Es ist leicht, hier Gold zu gewinnen“, sagt der Verfasser, „aber es ist äußerst schwer, es zu behalten. In der That ist das ganze Unternehmen eine gefährliche Lotterie, und Diejenigen, die mit ihren Pfunden Goldstaub aus dem Lande kommen, werden mit den wenigen Glückskindern zu vergleichen sein, die das große Loos ziehen.“ Wie die Zahl der Goldgräber zunimmt, vermehren sich auch Scenen des Raubes und der Gewalt. Als Herr Brooks zuerst in den Mormonengruben *) anlangte, herrschte noch Ruhe und Ordnung, und Jedermann achtete das Eigenthum seines Nachbarn; vor seiner Abreise aber hatte sich Alles sehr verschlimmert, und wer sich des Abends schlafen legte, mußte befürchten, am Morgen nicht wieder aufzustehen. Eine Regierung existirt nicht, oder sie ist wenigstens völlig machtlos. Sorgsam und ängstlich legt der Goldsucher alle Nacht seine Schätze unter das Korflissen, mit einer geladenen Doppelpistole daneben, um sie nöthigenfalls zu vertheidigen. Viele werden ihres Goldes halber ermordet, und Niemand denkt daran, ihre Leichen zu beerdigen, welche in der einsamen Wüste vermodern oder den Wölfen zur Speise dienen; nicht selten sieht man auch todte Körper den Fluß hinabschwimmen. Außerdem werden die Reiben der Goldsucher noch durch das Fieber gelichtet; nicht daß das Klima an sich ungesund wäre, aber da man des Tages der brennenden Sonnenhitze, des Nachts der Kälte und der Feuchtigkeit fast ohne Schutz ausgesetzt ist, so können häufige Erkrankungen natürlich nicht ausbleiben. Zum Theil ist gleichfalls die eigene Nachlässigkeit und Sorglosigkeit daran schuld, so wie der Mangel an passender Bekleidung und gehöriger Nahrung. „Kleidungsstücke“, schreibt Herr Brooks, „sind kaum zu irgend einem Preise zu haben, und die Mehrzahl der Goldjäger geht in Lumpen einher.“ Die Goldwuth ist zu heftig, als daß diese Leute sich dazu verstehen sollten, von ihrer Beschäftigung abzulassen, ehe sie von der Krankheit dazu gezwungen werden; sie arbeiten so lange fort, bis die Natur im Kampfe unterliegt. Die Unglücklichen sterben auf ihren theuer erworbenen Metallhaufen, die ihnen das Leben nicht retten können. Während das Fieber in ihren Adern brennt, verausachen sie sich noch in Brantwein, den sie mit enormen Preisen bezahlen; von der freigebigen Natur mit Reichthümern überschüttet, vergiften sich die zerklumpte Goldgräber mit dem verderblichen „Feuerwasser.“

Was übrigens die Ergiebigkeit des neuen Eldorado's betrifft, so wird Alles, was schon aus den amerikanischen und englischen Tageblättern darüber bekannt war, durch unseren Verfasser aus eigener Erfahrung bestätigt. „Ich kann versichern“, heißt es in seinem Berichte, „daß es kaum möglich ist, die Reichhaltigkeit der hiesigen Goldminen oder dessen, was ich Goldkies und Goldsand nennen könnte, zu übertreiben.“ Die Gesellschaft, zu der er ge-

*) Diesen Namen hat man den am unteren Theile des Sacramento liegenden Goldlagern gegeben, weil sie von Mitgliedern der bekannte fanatischen Sekte der Mormonen zuerst entdeckt wurden.

hörte, sammelte an einem Tage, vermittelt einer ganz einfachen Maschine 16 bis 19 Unzen (400 bis 500 Thaler), und nach kurzer Zeit hatte sie eine Masse von 27 Pfund Gewicht, etwa 7000 preuß. Thaler an Werth, gewonnen. Das Sicherste ist, den Flußsand auszuwaschen oder die Ablagerungen aufzusuchen, die in den Schluchten der Siebbäche gefunden werden, denn obgleich man hier und da das Gold in Stücken auflesen kann, so ist das Resultat doch ungewiß, und es geht viele Zeit darüber verloren. Durch bessere Instrumente, als diejenigen, die sich in den Händen der Goldsucher befinden, könnte man aber leicht in derselben Zeit eine zehnmal größere Masse Sand auswaschen; es ist auch unzweifelhaft, daß eine nicht unbedeutende Quantität des kostbaren Metalls bei dem jetzt gebräuchlichen rohen Waschprozeß verloren geht.

Die Golddistrikte haben sich bereits mit einer sehr gemischten und buntscheckigen Bevölkerung angefüllt. Fragt man in San Francisco nach Jemanden, so lautet die Antwort stets: „Er ist nach den Gruben gegangen (he is gone to the diggings).“ — „Wen glauben Sie wohl,“ sagte ein Bekannter zu unserem Verfasser, „daß ich eben gesehen habe, mit einer zinnernen Pfanne in der Hand und bis an die Knie im Wasser stehend? Einen Mann, den ich vor einem Jahr als General-Fiskal des Königs der Sandwich-Inseln kannte.“ — Dieser Ex-Würdenträger ist übrigens nicht der einzige Themisjünger, der bei den Wäschereien des Sacramento beschäftigt ist, und gewiß giebt es noch manche von seinen Standesgenossen, denen man eine glückliche Reise nach Kalifornien wünscht.

Wir empfehlen dieses Buch allen Anbetern des Plutus, die in Versuchung geführt sind, nach jener seiner Lieblingsprovinz auszuwandern. Es zeigt, daß auch dort die Rose nicht ohne Dornen, der Gewinn nicht ohne Sorgen ist, und daß nirgends in der Welt Reichthümer ohne Mühe und Arbeit zu erlangen sind.

Die Nachteile der Goldsucherei.

(Schluß.)

Dazwischen wird auch, wie es sich von selbst versteht, dem Moloch des Spiels in reichem Maße geopfert. Das von oben gegebene Beispiel aber wirkt natürlich auf die unteren Klassen der Einwohner herab, nur daß hier Branntwein die Stelle des Champagners und Würfel jene der Karten vertreten.“

„Wenn wir solche Thatsachen in Erwägung ziehen“ — so schließt das obengenannte Blatt seine Betrachtungen über dieses Thema, — „so muß der beispiellose Aufschwung, den die Goldproduktion in Sibirien genommen hat, als ein zweifelhafter Vortheil erscheinen.“ Mitten unter dem Ueberfluß an kostbaren Metallen herrscht dort eine ungewöhnliche Theuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, die den Einwohnern des Landes höchst lästig wird und Handel und Gewerbefleiß untergräbt. Diese Theuerung thut auch den Goldsuchern Abbruch, weil sie die Kosten, die ihnen der Unterhalt der Arbeiter verursacht, nicht wenig erhöht. Mit der Vermehrung des Geldes steigen alle Produkte im Preis, mit ihnen der Arbeitslohn und die Waarenfracht. Alle Güter, die aus Sibirien nach dem Innern von Rußland gehen, werden hierdurch ungleich theurer; für den Transport zwischen Tomsk und Irkutsk zahlte man sonst 70 Kopeken bis 1 Rubel

das Pud, in den letzten Jahren aber, wegen der Nähe der Goldwäschereien, nicht weniger als 10 Rubel. Natürlich müssen daher auch alle russische und ausländische Erzeugnisse, die aus dem europäischen Rußland nach Sibirien gebracht werden, weit höher im Preise stehen als früher. Mit dem Reichthum hat auch der Luxus zugenommen und neue Bedürfnisse hervorgerufen, die ehemals schon aus dem Grunde nicht entstehen konnten, da es an allen Mitteln zu ihrer Befriedigung fehlte. Die Thätigkeit, welche auf eine Zeitlang die Golddistrikte Sibiriens belebt hat, und der Umsatz der Kapitalien, welche diese Industrie zu Tage fördert, erwecken allerdings die Produktionskräfte des Landes, indem sie dem Fleiße neue Erwerbsquellen eröffnen, allein nichtsdessenweniger ist der Nachtheil empfindlich, der gegenwärtig durch die angestrenzte Verfolgung jener einseitigen Richtung in einem Lande verursacht wird, das wegen seiner Menschenarmuth, seiner unermesslichen Ausdehnung und der fast gänzlichen Abwesenheit bequemer Fahrwege bei allem Ueberfluß an kostbaren Metallen sich zu einem Mangel an Lebensmitteln verurtheilt sieht, gegen den alle Goldgruben, so reich sie auch sein mögen, es nicht schützen können.“

Verschiedenes.

— Schwarze Abgeordnete in der französischen Nationalversammlung. Wahrscheinlich weil sie nicht sehr stolz darauf sind, haben die französischen Zeitungen bisher noch selten oder gar nicht erwähnt, daß sich unter den neunhundert Mitgliedern der Nationalversammlung in Paris auch zwei bis drei Schwarze befinden, welche die französischen Kolonien als Abgeordnete gesandt. Englische Touristen machten zuerst darauf aufmerksam und theilten einige auf diese schwarzen Abgeordneten sich beziehenden Anekdoten mit. So soll ein Deputirter, der Fabrikant Grandin, beim Anblick eines dieser Gesetzgeber ausgerufen haben: „Zwanzig Jahre schon suche ich für meine Fabrik einen Schwarzen, wie diesen da!“ Der schwarze Abgeordnete, Bürger Masulin, ist, bevor er einer von den 900 französischen Gesetzgebern geworden, unter dem Namen Hilarius (Hilaire) Bedienter des Generals Perneti gewesen, der ihn in Martinique, wo er auf seiner Plantage als Sklave gearbeitet, zum Range eines freien Dieners erheben hatte. In dieser Eigenschaft war er oft in dem Falle, seinen schwarzen Brüdern gefällig zu sein, und diese haben ihn nach ihrer von der Republik verkündeten Emancipation aus Dankbarkeit zum Abgeordneten erwählt. Der gute Hilarius weigerte sich anfangs, die Wahl anzunehmen; 25 Franks täglich sind allerdings nicht zu verachten, aber sein gesunder Verstand sagte ihm, daß die Parlamentssession bald ein Ende haben könne und dann die ersparte Summe nicht groß genug sein würde, um ihn für den Verlust des Postens, den er bei seinem Herrn bekleidete, zu entschädigen. General Perneti versprach ihm jedoch, ihm diesen Bedientenposten jedenfalls offen zu halten, und so entschloß sich denn der Bürger Masulin, ein Vertreter des französischen Volkes zu werden. Er ist mit dem General Perneti nach Frankreich gereist, und wohnt auch in Paris in einem Vorzimmer des Generals, bei welchem er, so oft er in der Kammer nichts zu thun hat, nach wie vor die Fremden anmeldet, die ihn zu besuchen kommen.